

Claudius Weise

Zu diesem Heft

Der Abschied unserer Herausgeberin Angelika Sandtmann löst bei mir und meinen Kollegen aufrichtiges Bedauern aus. Anders als ihre beiden Vorgänger Karl-Martin Dietz und Justus Wittich, die stets eine gewisse Distanz hielten, hat sie während ihrer Amtszeit an fast jeder Redaktionskonferenz teilgenommen: nie bestimmend, stets aufmerksam zuhörend, nachdenklich, humorvoll, behutsam, um Differenzierung bemüht und dennoch klar in ihrem Urteil, ermahnend und ermunternd, wo dies nötig war. Wie ohne ihre vermittelnde Stellung die Verbindung zum Arbeitskollegium der Anthroposophischen Gesellschaft gehalten werden kann, gehört zu den Entwicklungsaufgaben, die in den nächsten Monaten gelöst werden müssen. Doch was Angelika Sandtmann durch ihre Persönlichkeit für diese Zeitschrift bedeutet hat, wird durch nichts zu ersetzen sein.

Manch einer mag sich noch daran erinnern, dass der einzige ernsthafte Konflikt zwischen Herausgeberin und Redaktion sich an dem Umgang mit der Corona-Pandemie bzw. an der Bewertung jener Maßnahmen entzündete, welche zu deren Bekämpfung ergriffen wurden. In ihrem Vorwort zu dem Heft, in dem das 100-jährige Bestehen der DREI gefeiert wurde, machte sie deutlich, dass sie mit der Ausrichtung unserer Zeitschrift in dieser Hinsicht nicht einverstanden war. Ihr erschien unsere Kritik an den geltenden Corona-Maßnahmen als zu grundsätzlich und dadurch einseitig.¹ Es trifft

zu, dass die Tendenz unserer Beiträge überwiegend ablehnend war. Meine Kollegen und ich waren aber der Auffassung, dass wir damit ein berechtigtes Gegengewicht zur allgemeinen Berichterstattung, insbesondere im öffentlich-rechtlichen Rundfunk bildeten, die wir als nicht minder einseitig empfunden haben. Dieser Dissens, der menschlich in den allerbesten Formen ausgetragen wurde, spiegelte sich auch innerhalb unserer Leserschaft wider.²

Doch unabhängig davon scheint es mir, dass eine gründliche Aufarbeitung der Pandemiepolitik heute von vielen Menschen gewünscht wird. Zwei erhellende Ansätze dazu beschreibt Andreas Neider in einem Beitrag, dessen erster Teil dieses Heft eröffnet. Dabei stehen die Gedanken des einflussreichen Soziologen Heinz Bude im Mittelpunkt, der für die sogenannte »Angststrategie« der Bundesregierung verantwortlich zeichnete. Dem folgt eine ausführliche Buchbesprechung von Robert Zuegg, die – nicht zuletzt im Rückblick auf die Corona-Pandemie – das Verhältnis von Wissenschaft und Politik kritisch begutachtet.

Ein anderes Beispiel dafür, wie Wissenschaft politisch werden kann, ist der Postkolonialismus. Dieser befeuerte – neben einer nachvollziehbaren menschlichen Anteilnahme – die von Studenten getragenen propalästinensischen Solidaritätskundgebungen in den vergangenen Monaten, die allzu oft eine antisemitische Schlagseite aufwiesen. Matthias Fechner unter-

sucht in seinem die aktuelle Forschungsliteratur berücksichtigenden – ebenfalls auf zwei Teile angelegten – Beitrag, welche überholten Denkschemata hier nachwirken und inwiefern ein Umbau des Waldorflehrplans im Sinne des Postkolonialismus sinnvoll ist.

Danach fassen wir den 300. Geburtstag von Immanuel Kant ins Auge, dessen historische wie fortdauernde Bedeutung Jörg Ewertowski in einer großen Übersicht darlegt – womit er auch eine gründliche Revision des anthroposophischen Kant-Bildes betreibt, das oft von schablonenhafter Kritik geprägt ist.

Wer sich durch diese gewichtigen Beiträge gekämpft hat, den erwarten nun ein paar anregende Exkurse in das Reich der Literatur: Stephan Stockmar entdeckt in dem Jugendbuchklassiker ›Krabat‹ von Otfried Preußler tiefgründige »Wahrbilder der Gegenwart«; Bernd Brackmann arbeitet verblüffend das Motiv von Reinkarnation und Karma in der Novelle ›Die schwarze Spinne‹ von Jeremias Gotthelf heraus; und Hans Paul Fiechter begibt sich auf die Spuren des schwermütigen Georg Trakl als einem »dunklen Bruder des Novalis«. Abschließend überschreiten wir die Grenze zur Literatur mit einem Text von Andreas Laudert, der Tagebuchnotizen von Franz Kafka künstlerisch verarbeitet, die vor und nach seiner Begegnung mit Rudolf Steiner im Jahre 1911 entstanden sind. (Auch dieser Text ist ein Zweiteiler.)

Der Beitrag von Klaus Herbig über ›ChatGPT und lebendiges Denken‹, der das Forum Anthroposophie eröffnet, greift wieder ein Thema von brennender Aktualität aus dem Zeitgeschehen auf, während Ariane Eisenhut von einer den Impulsen Rudolf Steiners, Walter Johannes Steins und D.N. Dunlops gewidmeten Tagung berichtet. Ute Hallaschka wiederum hat Impressionen von einer Fortbildung in Sprachgestaltung und Schauspiel mitgebracht, die 100 Jahre nach dem ›Dramatischen Kurs‹ Rudolf Steiners am Goetheanum angeboten wird.

Im Feuilleton beleuchtet zunächst Jürgen Raßbach die Freundschaft zwischen Christian Morgenstern und Friedrich Kayssler, welche durch die Hinwendung des Dichters zur Anthroposophie vorübergehend getrübt wurde.

Danach kommt noch einmal Franz Kafka zu Ehren, dessen Gestalt in dem Beitrag von Maja Rehbein anlässlich seines 100. Todestages kaleidoskopisch sichtbar wird. Helge Mücke taucht danach in den Roman ›Der Geigenbauer‹ des norwegischen Schriftstellers Edvard Hoem ein, Johannes Roth bespricht ein neues Buch über den bald 95-jährigen Philosophen Jürgen Habermas, und Ingeburg Schwibbe berichtet von der großen Modigliani-Ausstellung, die gerade in Potsdam zu sehen ist. Dann folgen nur noch unsere Kurznachrichten, zwei Buchbesprechungen, ein Corrigendum und das gewohnte – aber nicht gewöhnliche – Gedicht.

Wenn dieses Heft also mit ›Jubiläen und Revisionen‹ überschrieben ist, so bezieht sich das zum einen auf die Jubilare Kant und Kafka, zum anderen auf die neuen Blicke, die wir auf verschiedene Werke und Persönlichkeiten der Geistesgeschichte, namentlich der Literatur werfen. Auch die Beiträge zur Corona-Politik mögen als eine Art Revision gelten. Auf jeden Fall hoffen wir, dass Sie, liebe Leserinnen und Leser, daraus Gewinn ziehen können!

An dieser Stelle möchte ich noch einmal auf das von Angelika Sandtmann angesprochene Zukunftskonzept zurückkommen. Im Unterschied zur Vierteljahresschrift ›Anthroposophie‹ und zu den ›Mitteilungen‹ der AGiD hat diese Zeitschrift, wie bereits erwähnt, mehrheitlich immer Menschen angesprochen, die der Anthroposophie zwar nahestehen, aber nicht Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft sind. Die AGiD hat in der Vergangenheit dennoch das finanzielle Defizit aufgefangen, um die Verbindung mit diesem interessierten Umkreis zu pflegen. Wenn von den Menschen, die unsere Arbeit schätzen, sich aber bisher nicht zu einem Abonnement entschließen konnten, wenigstens einige diese Haltung einer Revision unterziehen könnten, dann würde diese Aufgabe erleichtert – und in der Zukunft der DREI wären noch weitere Jubiläen möglich ...

1 Vgl. Angelika Sandtmann: ›Vorwort der Herausgeberin‹, in: DIE DREI 1/2021, S. 3.

2 Vgl. das Leserforum in DIE DREI 2/2021, S. 150ff.